

Heimat

Liebe Frauen, die Ihr soeben an Land gegangen seid!

Bestimmt kennt Ihr alle die „NZZ am Sonntag“. Das ist eine dieser bunten Zeitungen, in denen viele prominente Leute vorkommen. In der „NZZ am Sonntag“ vom 21. Januar 2007 zum Beispiel stand ein Interview mit Karlheinz Böhm. Karlheinz Böhm ist sogar dreifach berühmt: als Sohn des Dirigenten Karl Böhm, als Sissis Ehemann Franz Josef und als Gründer eines Hilfswerks für Äthiopien.

Karlheinz Böhm sagt in diesem Interview einen interessanten Satz:
„**Almaz** ist meine Heimat“.¹

Almaz,

das ist Karlheinz Böhms vierte Ehefrau. Sie ist Agronomin, Expertin für Rinderzucht. Ihre Heimat ist Äthiopien

Die vierköpfige Familie Böhm lebt in Grödig bei Salzburg.

Ich sehe ein Bild vor mir: Almaz Böhm schiebt **Salzburger Nockerln** in den Ofen. Denn Karlheinz hat per Handy bekannt gegeben, dass er demnächst in Salzburg landen wird, zurück aus Addis Abeba.

Vor zehn Jahren hätte ich gesagt: Typisch! Der dreifach prominente Mann erobert die Welt – und zuhause, im Nest, kocht Mutti Tafelspitz mit Kren. Doch halt: Mutti ist Agronomin. Und sie spricht amharisch. Das irritiert.

Ich muss ein bisschen nachdenken:

Was **genau** tut Almaz Böhm in Salzburg? Hat sie Heimweh nach Afrika? Was bedeutet es für sie, dass sie Landwirtschaft studiert hat? Wie lebt sie? Wie lebt er? Nachdem ich das Interview in der NZZ am Sonntag gelesen habe, weiss ich eigentlich nur eins: **er** empfindet **sie** als **seine Heimat**. **Und sie?**

Dass der Mann die Frau zu seiner Heimat macht, ist ein altes **patriarchales Stereotyp**. Oft haben Frauen ihrer Rolle zugestimmt. Es ist ja auch irgendwie nett, zuhause zu bleiben und zu warten, bis er kommt...

Das patriarchale Denken hat für dieses Rollenmodell einen **umfangreichen Begründungsapparat** entwickelt: das Weibliche ist der **Mutterboden**, er, der Mann, ist der **bewegliche Kämpfer**. Sie ist ortsgebunden, eingewurzelt fast wie eine Pflanze, er braucht die Rastlosigkeit, um „ganz Mann“ zu sein. Ihre Sache ist die **Liebe**, seine ist der **Krieg**.

Ihr kennt das alle: bei den alten Griechen fing es an, und in der deutschen Romantik hörte es immer noch nicht auf. Noch heute kramt so mancher konservative Geist in der philosophischen oder auch theologischen Mottenkiste, wenn er dafür sorgen will, dass alles so bleibt, wie es immer war.

¹ NZZ am Sonntag vom 21. Januar 2007, 89.

War es immer so? Das ist keineswegs sicher. Die Geschichte ist komplizierter als der konservative Geist sie gerne hätte.

Heute haben wir jedenfalls *Gender trouble*. Was heisst das?

Es heisst, dass **Fragen wieder offen sind**: Waren denn die Frauen je so, wie der Papst sie sich wünscht? Ist überhaupt klar, wer Frau ist und wer Mann? Weiss ich denn schon, wie Almaz Böhm lebt, wenn ihr Mann in der NZZ sagt, sie sei seine Heimat?

Wenn ich Schillers „Tell“ gelesen habe, dann weiss ich zwar, wie Friedrich Schiller sich Frau Tell wünschte. Wie aber **war** Frau Tell? Frau Tell gab es zwar wahrscheinlich gar nicht. Ok, und wie war **Frau Schiller**?

Gender trouble heisst: wir haben die Stereotype hinter uns gelassen. Wir denken neu nach. Wir lassen uns irritieren. Das befreit. Das eröffnet Debatten, die wir uns vor zehn Jahren noch verboten hätten, zum Beispiel: das Gespräch über Heimat. Das Gespräch über unsere **wirklichen Wünsche und Bedürfnisse**. Was bedeutet es eigentlich, wenn ein Mensch dem anderen zur Heimat wird? Ist das schlimm? Oder ist es schön? Brauche ich überhaupt Heimat?

Ich sage **ja**, wir brauchen das: **Heimat**.

Ich bin jetzt wieder so frei zuzugeben: ich bin **bedürftig**, wir brauchen **Einwurzelung**. Ich habe Lust, eine **Philosophie der gegenseitigen Beheimatung** zu entwickeln, eine **Theologie der Bedürftigkeit**.

Mich macht das frei und glücklich: nach langen notwendigen Jahren des prinzipiellen Dagegenseins sagen zu können: Warum sollte Almaz nicht Heimat sein für Karlheinz? Und Karlheinz für Almaz. Menschen für Menschen.

Ich geniesse diese neue **Freiheit, bedürftig zu sein**.

Bedürftig in Freiheit. Frei in Abhängigkeit.

Irgendwie geht es mir wie Karlheinz: Auch mir ist meine Familie Heimat.

Und auch einen bestimmten kleinen Teil dieser grossen Erde empfinde ich als heimatlich:

Wenn ich auf einer Landkarte Europas die Spitze eines Zirkels etwas nördlich des Bodensees einstecke und einen Kreis ziehe mit einem Radius von nicht ganz zweihundert Kilometern, dann passt zu diesem Kreis das Wort „Heimat“. Ganz im Norden ist **Karlsruhe**, dort hat meine Mutter mich vor ungefähr einundfünfzig Jahren in die Welt gesetzt. In München, Innsbruck oder Bern habe ich zwar nie gelebt, aber ich verstehe die Sprache, die dort die meisten Leute sprechen. Bozen und Strassburg liegen ganz aussen an meinem Heimatkreis. Dort verstehe ich nicht mehr alles, was die Einheimischen sagen. **Mein Heimatkreis reicht ins Fremde**. Ich bin **neugierig**, auch wenn fremde Sprachen mich manchmal schüchtern machen.

In der Mitte meines Kreises geht Deutschland in die Schweiz über. Oft fahre ich über diese Grenze: von Heimat nach Heimat, manchmal auch von Fremde nach Fremde, je nach Gemütszustand.

Warum sollte ich es mir nicht eingestehen: ich brauche das, ich liebe es, das Gefühl, zuhause zu sein.

Es ist ein Privileg, im eigenen Heimatkreis zu leben. Deshalb könnte meine nächste Frage heissen: Wem bin ich Heimat?

Ich glaube: Meinem Mann, meiner Tochter bin ich Heimat. Ein paar Freundinnen und Freunden. Vielleicht manchmal einem Menschen, der einen Text von mir liest. Weil er darin einen Satz entdeckt, der die Seele berührt. Auch mir sind Bücher Heimat. Dass ich mich in der Schweiz zuhause fühle, das danke ich zum Beispiel Gottfried Keller: seinem Heinrich, der Judith, der Frau Hediger, seiner kritischen Liebe zu diesem Land...

Bin ich auch den jungen Leuten aus Afrika Heimat, die – eine Strassenecke entfernt von mir – mit mir zusammen in Wattwil wohnen? Kann ich ihnen Heimat werden?

Wie?

Auch diese Frage ist offen. Und sie ist spannend. Und sie ist entscheidend für die Zukunft dieser Welt.

Im Internet habe ich ein Interview mit der österreichischen Äthiopierin Almaz Böhm gefunden.²

Da steht: Auch sie reist wochenlang durch die Welt, um vielen Menschen ihre afrikanische Heimat zu erklären. Und gleichzeitig ist sie Mitglied im Trachtenverein von Grödig bei Salzburg. Ein neues Bild erscheint vor meinem inneren Auge: Karlheinz schiebt die Nockerln in den Ofen, wenn Almaz per Handy ihre Ankunft meldet. Trotzdem, obwohl sie eine neue Heimat gefunden hat, sagt Almaz, dass ihr in Österreich manchmal etwas fehlt: das **Lachen** ihrer ersten Heimat Afrika fehlt ihr.

Keine Heimat ist perfekt. **Deshalb, genau deshalb**, kann ich anfangen zu versuchen, den jungen afrikanischen Leuten von Wattwil, zum Beispiel, Heimat zu sein.

Es ist schön, dass heute, in der Zeit des ausgehenden Patriarchats so vieles möglich ist.

Und jetzt wünsche ich euch eine genüssliche Wanderung durch die vielfältige, die einzigartige, die **unperfekte Stadt Luzern**.

Ina Praetorius
Wattwil, 2007-09-13

² http://lukesch.ch/Text01_20.htm